

*Zeugen schwiegen: Bekennende Kirche und die Juden*, Studien zu Kirche und Israel 10 [Berlin, 1987], S. 98f, 120). Abschließend lenkt Lange den Blick nach vorn und fragt, ob die "Gemeinschaftsbewegung noch Ergänzung der Kirche" oder "vielmehr schon Ersatz für die Kirche" geworden sei. "Die innere Lösung von der Kirche hat hier schon stattgefunden, ohne daß sie noch als Forderung erhoben werden muß. Die Weichen für einen organisatorisch selbständigen Gemeinschaftsverband sind gestellt und es bedarf keiner größeren Aufwendung, um auch noch den letzten Schritt zur freien evangelischen Gemeinde zu tun. Dieser letzte Schritt wäre die selbständige Praktizierung der Taufe durch die Gemeinschaften" (S. 129f). Daß es bislang dazu noch nicht gekommen ist, stellt Lange als das Verdienst von Michaelis heraus. Diese in dem gesamten Band immer wieder auftauchende Thematik zeigt eindrucksvoll, daß hier noch immer eine Schwäche Gnadaus liegt, die nun auch von Mitgliedern der Pietismus-Kommission bestätigt wird.

Abgeschlossen wird dieser für das Verständnis der Geschichte der Gnadauer Gemeinschaftsbewegung so wichtige Band in bewährter Weise durch eine Reihe von Rezensionen (S. 220-265), die fortgeschriebene Pietismus-Bibliographie (S. 266-293) und ein Register (S. 294-304).

Lutz E.v. Padberg

---

Werner Raupp. *Ludwig Hofacker und die schwäbische Erweckungspredigt*. TVG Theologie und Dienst, 57. Gießen, Basel: Brunnen, 1989. 78 S., DM 9,80

---

Im Zuge der zunehmenden Beschäftigung mit dem Prediger Ludwig Hofacker legt Werner Raupp eine kleine Schrift vor, die sich auf knappem Raum gründlich und kenntnisreich der Predigt Hofackers widmet. Auf dem Hintergrund einer kurzen Skizze der Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert und besonders der württembergischen Erweckungspredigt stellt Raupp Hofackers Predigt als in mancher Hinsicht beispielhaft für die schwäbische Erweckungspredigt heraus. Nach einer kurzen Übersicht über Hofackers Werdegang und seine Wirkungsstätten zeigt Raupp die geistlichen Wurzeln der Hofackerschen Predigt auf, geht dann unter der Überschrift "Ich weiß nichts als Christum, den Gekreuzigten" dem zentralen Inhalt der Predigten nach und befaßt sich schließlich mit dem Predigtmodus bis hin zur Sprachgestalt. Dem schließt sich eine kritische Würdigung an, die nach den Gründen der Wirkung von Hofackers Predigten fragt und die "erweckliche Verengung" verdeutlicht. Auf sechs Seiten folgt ein Hofacker-Brevier, danach ein für dieses kleine Buch ausführliches Literaturverzeichnis.

Da die gründliche Studie von Hans-Jakob Haarbeck über Hofackers Predigt nur als maschinengeschriebene Dissertation von 1958 vorliegt und die neuere homiletische Literatur Hofacker zumeist übergeht, ist die Arbeit Raupps besonders zu begrüßen. Er will über die Darstellung der Predigt Hofackers hinaus die Frage nach der Wirkung dieser Predigt "ansatzweise beantworten,

um Anregungen für die heutige Predigt zu gewinnen". Dazu ist diese kleine Schrift durchaus geeignet. Am Schluß des Buches findet sich der Satz: "Die Frage nach der Ursache erwecklicher Predigt lautet demnach also nicht: Wie predigt man erwecklich? sondern: Wie wird man ein bevollmächtigter Prediger?" So sehr dies, besonders angesichts der heutigen Ausbildung künftiger Pastoren, zu betonen ist, so sehr lebt doch andererseits die vollmächtige und erweckliche Predigt nur von unverfälschten, zentralen biblischen Inhalten. Daß dem so ist, zeigt sich bei der Darstellung und der dogmatischen Reflektion der Predigtinhalte bei Hofacker. Die Behauptung, ein vollmächtiger Prediger könne nur der werden, der mit Luther nach der Predigt kühn und trotzig sagen könne: haec dixit Dominus, mag, besonders einem Anfänger, als eine zu hohe Anforderung erscheinen. Aber an Hofacker, der anfangs ernsthaft zweifelte, ob er "jemals zu einem evangelischen Prediger taugt", kann man sehen, welcher Weg zu jenem Ziel führt.

Raupp übernimmt - offenbar zustimmend - das Urteil M. Doernes (1959) und das von H. Thielicke aufgegriffene Urteil C.T. Booms (1967), nach denen "Irrlehre und natürliche Theologie aus dem Felde geschlagen" zu sein scheinen und "nirgendwo so korrekt gepredigt werde wie in Deutschland", daß aber durch unsere Predigten "nicht selten ein Hauch gespenstischer Monotonie" wehe bzw. daß "nirgends so vollmachtslos wie in Deutschland" gepredigt werde (S. 53). Sollten diese Urteile bezüglich des Predigtinhaltes damals wirklich gegolten haben, so treffen sie heute weithin gewiß nicht mehr zu. Über der Mehrzahl unserer Predigten lastet die Wolke eines öffentlichen Schweigens von der Sünde, dem Zorn und dem Gericht Gottes. Irrlehre muß sich nicht nur in schriftwidrigen Aussagen äußern, sie liegt auch dann vor, wenn wichtige biblische Aussagen beharrlich verschwiegen werden. Was aber die Monotonie und Vollmachtslosigkeit betrifft, so liegt hier eine Vielfalt von Gründen vor. Formal äußern sich diese Mängel darin, daß die meisten Predigten eine "Lese" (des Konzeptes) sind und keine lebendige "Rede" und daß die meisten Predigten die mehr oder weniger biblische Botschaft (zur Betrachtung) darstellen, anstatt diese auch (zum persönlichen Betroffenwerden) anzusprechen. Auch hierzu kann man von Hofacker lernen.

Am Rande sind zwei Richtigstellungen erforderlich. Zu der summarischen Darstellung von Luthers Verständnis der Heiligen Schrift (S. 21f) ist zu sagen, daß man Luthers theozentrisches Kanonverständnis und sein Verständnis des Neuen Testaments als mündliches Wort nicht zum Eideshelfer der modernen Unterscheidung von Bibel und Wort Gottes machen kann, auch wenn diese Neigung merkwürdigerweise sogar in die neuere Lutherforschung eingedrungen ist. - Kann man die empirische Kirche als corpus permixtum als "das volksskirchliche Ideal" bezeichnen (S. 52), ohne wenigstens das Wort "Ideal" in Anführungszeichen zu setzen? Ein corpus permixtum zu sein (d.h. das in dieser Weltzeit von Menschen nie ganz zu unterscheidende Miteinander von Gläubigen und Ungläubigen in einer empirischen Kirchengemeinschaft), gilt ja nicht nur für die Volkskirche (was immer das heute sein soll), sondern für

jede empirische christliche Gemeinschaft bzw. Kirche. Erhebt man aber diese Tatsache fälschlicherweise zu einem Ideal, dann entzieht man sich der mit ihr gestellten geistlichen Aufgabe und wirkt damit letztlich der Verkündigung des Evangeliums entgegen.

Friedebert Hohmeier

---

Robert Stupperich unter Mitarbeit von Martin Stupperich. *Otto Dibelius: Ein evangelischer Bischof im Umbruch der Zeiten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1989. 707 S. 27 Abb., DM 78,--

---

Otto Dibelius (1880-1967) war ein markanter Theologe und Kirchenführer, dessen kluge Kombination von geistlichem Hirtenamt und kirchlichem Leitungsamt im Wandel der Zeiten vom Kaiserreich über die Weimarer Republik und den Nationalsozialismus bis zum Nachkriegsdeutschland ihn zu einer der herausragendsten Gestalten des deutschen Protestantismus im 20. Jahrhundert werden ließ. Besonders sein Verständnis von Theorie und Praxis des kirchlichen Wächteramtes dem Staat und der Gesellschaft gegenüber verdient auch heute noch Beachtung. Deshalb ist es zu begrüßen, daß nunmehr erstmals eine umfassende Biographie des Berliner Bischofs vorliegt. Sie ist Robert Stupperich (geb. 1904) zu verdanken, dem sein Sohn bei der Abfassung zur Hand ging. Stupperich ist aufgrund seiner langen Verbindung mit Dibelius wie kaum ein anderer kompetent für eine solche Aufgabe, ausgewiesen auch schon durch frühere Arbeiten (etwa *Verantwortung und Zuversicht: Eine Festgabe für Bischof D. Dr. Otto Dibelius DD zum 70. Geburtstag am 15. Mai 1950*, Hg. in Gemeinschaft mit Ernst Detert und Kurt Scharf von Robert Stupperich [Gütersloh, 1950]).

Stupperichs Werk entspricht in seinem Charakter ganz der klassischen Biographie. In chronologischer Reihenfolge schildert er nüchtern aus detaillierter Quellenkenntnis heraus den Lebensweg von Dibelius, dem Verständnis seiner Generation entsprechend in wohlthuender Weise auf dessen öffentliche Wirksamkeit konzentriert und das Persönliche nur am Rande streifend. Ein besonderer Vorzug der Biographie liegt in der eingehenden Benutzung von Originalquellen, wobei einiges Material aus dem Nachlaß des Bischofs erstmals publiziert wird (vgl. z.B. S. 421f, 465f und 478f). Das Buch ist flüssig geschrieben und leicht lesbar, obschon der Stil manchmal additiv wirkt. Einige Partien sind in ihrem Bemühen um Vollständigkeit etwas akribisch (S. 44ff) und langatmig (S. 49f, 101ff, 117ff), insgesamt ist die Arbeit dadurch zu lang geraten. Dagegen werden manche Themen zwar eingeführt, dann aber nicht konsequent genug ausgeführt (z.B. S. 194, 201, 237 und 567). Die zahlreichen Anmerkungen (S. 619-676) bieten keine Forschungsdebatte, sondern dienen allein dem Nachweis. Hilfreich sind dort die knappen Hinweise zu weniger bekannten Personen. Einige Abbildungen lockern den Text auf. Das Buch ist sorgfältig ediert, so daß kaum Fehler zu registrieren sind (S. 178 unten muß es 'Notfall' heißen, S. 214 11. Juli 1933 anstatt Juni; S. 432 oben 'Jugendstun-